

MUSIK^{AM} 13.

Mittwoch

13. September 2006

20 Uhr

Stadtkirche

Stuttgart-Bad Cannstatt

Klavierrecital

Andrei Korobeinikov

227. Konzert der Reihe MUSIK AM 13.

Eintritt frei

Um die Konzerte der Reihe »MUSIK AM 13.« auch weiterhin durchführen zu können, sind wir auf Ihre Unterstützung angewiesen. Wir bitten Sie deshalb im Anschluss an das Konzert um Ihren solidarischen Beitrag zur Deckung der Kosten.



STUTTGART



Gefördert vom Kulturamt der Stadt Stuttgart

Die Konzertreihe »Musik am 13.« wird in freundlicher Weise unterstützt durch den Evangelischen Oberkirchenrat Stuttgart, die Stadt Stuttgart, das Land Baden-Württemberg sowie die Gesamtgemeinde in Verbindung mit der Stadt- und Lutherkirchen-gemeinde Stuttgart-Bad Cannstatt.

Programm

Dmitrij Schostakowitsch (25. 9. 1906-1975):
24 Präludien op. 34 (1934)

Lesung zwischen op. 34

Christine Lavant:

Die Stille als Eingang des Geistigen (Auszug)

Gestärkt vom Mond erstanden meine Augen

Lesung vor op. 87

Christine Lavant:

Erhöhe, Heiland, uns nicht zu früh

Ich bin mit dem Mondschiff gefahren

An gottverlassenen Regentagen

Dmitrij Schostakowitsch:

Aus: 24 Präludien und Fugen op. 87 (1952)

Nr. 1 C-Dur – Nr. 5 D-Dur – Nr. 18 f-moll – Nr. 15 Des-Dur

Ausführende

Anne Kühl, Rezitation

Andrei Korobeinikov, Klavier

Dauer des Konzerts: ca. 65 Minuten, keine Pause

Zu Schostakowitschs Klavierkompositionen op. 34 und op. 87

Der Schwerpunkt des Werks von Dmitrij Schostakowitsch (25.9.1906–9.8.1975) liegt auf den Gebieten der Symphonie, der Oper oder der Schauspiel- und Filmmusik, doch hat er auch mehrere Kompositionen für Klavier hinterlassen, namentlich zwei Klaviersonaten, zwei Klavierkonzerte, ein Concertino für zwei Klaviere, dazu kleinere Sammlungen von *Tänzen* und *Aphorismen* sowie die beiden heute erklingenden Zyklen, die *Präludien* op. 34 und die *Präludien und Fugen* op. 87. Bevor er Professor für Komposition und schließlich, wegen Mißachtung der Richtlinien des sozialistischen Realismus, von seinem Amt suspendiert und freischaffender Komponist wurde, hat Schostakowitsch zudem bis etwa zu seinem dreißigsten Lebensjahr eine pianistische Karriere zurückgelegt. Nach erstem Klavierunterricht durch seine Mutter und an der Musikschule studierte er von 1919 bis 1925 Klavier am Leningrader Konservatorium. Nach dem Tod seines Vaters 1922 mußte er sein Geld vorübergehend als Stummfilmpianist und Klavierbegleiter verdienen, ab 1925 konzertierte er als Pianist mit eigenen Werken. Beim Chopin-Wettbewerb in Warschau 1927 erhielt er ein Ehrendiplom. In den folgenden Jahren arbeitete er als Pianist und Musikdramaturg am Meyerhold-Theater in Moskau und beim Theater der Arbeiterjugend in Leningrad. Wenn auch kein geborener Virtuose, war Schostakowitsch durchaus ein Pianist von Rang.

Seine beiden Klavierzyklen op. 34 und op. 87 mögen sich äußerlich ähnlich sein, sie stammen aber aus unterschiedlichen Phasen seines Schaffens und verfolgen auch andere kompositorische Anliegen.

1926, mit knapp dreißig Jahren, hatte der Geniestreich seiner *1. Symphonie*, als Diplomarbeit beim Konservatorium eingereicht und gleich von den Leningrader Symphonikern uraufgeführt, Schostakowitsch schlagartig berühmt gemacht. Seine Oper *Lady Macbeth von Mzensk*, die dann 1934 den internationalen Durchbruch herbeiführen sollte, war noch nicht aufgeführt, aber soeben in der Partitur abgeschlossen, da entstanden im Frühjahr 1933 die 24 *Präludien* op. 34. Frühere Klavierkompositionen wie die hochexpressionistische *1. Klaviersonate* von 1926 oder die *Aphorismen* von 1927 waren von der Kritik inzwischen als „tote Experimente“ abgetan und auch von Schostakowitsch selbst seit einiger Zeit nicht mehr aufgeführt worden. Mit den 24 *Präludien* wollte er nun sein eigenes pianistisches Repertoire wieder erweitern. Er orientierte sich dabei an den *Préludes*-Zyklen von Chopin, Debussy, Busoni, Skrjabin und Rachmaninow, und wie die *Préludes* von Chopin stehen seine *Präludien* in allen Tonarten des Quintenzirkels.

Es sind 24 Charakterstücke voller Witz und Experimentierfreude, doch auch voller Sarkasmus, wie er ebenfalls für Prokofjew typisch ist; nicht zufällig ist das letzte Präludium in d-moll die Paraphrase einer *Gavotte* von Prokofjew aus dem Jahr 1918. Die stilistische Vielfalt der Präludien reicht vom getragenen Gestus russischer Volkslieder bis zu Mahlerschen Blaskapellen-Imitationen. Man hört Märsche und Tänze, eine Tarantella, eine Mazurka, eine Barcarole, hier ein Lied ohne Worte oder ein Arioso, dort eine Etüde oder ein Capriccio. Unterhaltungsmusik steht neben Dramatischem, Groteskes neben Lyrischem. Und wenn der Humor ans Banale grenzt, so ist dies beabsichtigt: „Wenn das Publikum während der Aufführung meiner Werke lächelt oder gar lacht, ist mir das eine große Genugtuung“, meinte Schostakowitsch.

Er schrieb die Stücke sehr schnell, manche innerhalb nur weniger Stunden. Einige sind nicht mehr als flüchtige Gedanken, andere hingegen wertvolle pianistische Miniaturen. Schostakowitsch führte die *Präludien* im Mai 1933 selbst in Moskau auf, bevor er die Arbeit an seinem ersten Klavierkonzert aufnahm. Die Stücke wurden von der Kritik freundlich empfangen, konnten sich aber im Klavierrepertoire nicht einbürgern.

Die *Präludien und Fugen* op. 87 entstanden fast zwei Jahrzehnte später. In der Zwischenzeit war Schostakowitsch zweimal in erhebliche, existenzbedrohende Konflikte mit der offiziellen sowjetischen Kulturpolitik geraten: 1936 wurde er in der *Prawda* als Modernist gerügt – wahrscheinlich sollte nach dem großen Erfolg der *Lady Macbeth von Mzensk* ein Exempel statuiert werden. 1948 wurde er wegen „volksfremder Tendenzen“ erneut öffentlich getadelt und von seinen Lehrstühlen in Moskau und Leningrad sowie aus dem Vorstand des Komponistenverbands entfernt.

Dennoch fuhr er als Mitglied der sowjetischen Delegation im Sommer 1950 nach Leipzig zu den Feierlichkeiten aus Anlaß von J. S. Bachs 200. Todestag. In einem Vortrag bekannte er, wie sehr er die Musik Bachs liebe und bewundere, und wie der Zufall es wollte, sprang er sogar als dritter Pianist bei einer Aufführung von Bachs *Konzert für drei Klaviere* ein. Nach der Rückkehr aus Leipzig wollte er mit einer Komposition dem Thomaskantor seine Ehre erweisen. Daraus entstanden zwischen Oktober 1950 und Februar 1951 die 24 *Präludien und Fugen* als eine Hommage an Bachs *Wohltemperiertes Klavier*. In Paaren aus einer Dur- und der jeweiligen Moll-Tonart bewegen sich die Stücke ebenfalls durch den gesamten Quintenzirkel. Schostakowitsch hat das Werk aber nicht als Zyklus, sondern als Folge einzelner Stücke verstanden, die auch unabhängig voneinander gespielt werden können.

Als er vier daraus auf einer Komponistentagung vorstellte, entbrannte eine heftige Diskussion. Man warf ihm erneut Dekadenz und Formalismus vor. Einerseits galt der Bezug auf das *Wohltemperierte Klavier* als rückschrittlich, andererseits waren manche Stücke „zu modern“. Die Fuge Nr. 15 in Des-Dur beispielsweise beginnt mit einem Thema, das alle Intervalle bis zur großen Sext und elf Töne der chromatischen Leiter umfaßt, der zwölfte Ton erscheint dann in der letzten Durchführung als Orgelpunkt.

In den *Präludien und Fugen* hat Schostakowitsch Bach in seine eigene Sprache übertragen. Die Präludien versuchen, enger als in op. 34, sich an die Bachsche Stringenz anzunähern, die Fugen hingegen sind manchmal nur noch nominell Fugen. Wieder weisen die Stücke unterschiedliche Stimmungen von Humor bis Pessimismus auf. Nr. 1 in C-Dur, ausschließlich auf den weißen Tasten zu spielen, ist eine schlichte Nachahmung des Bachschen Stils, das Präludium Nr. 5 in D-Dur eine romantische Serenade, Nr. 18 in f-moll ein lyrisches Präludium. Generell bedient sich Schostakowitsch anstelle der westlichen Dur-Moll-Tonalität eher einer an den Kirchentonarten orientierten Modalität, wie sie für die russische Volks- und Kirchenmusik typisch ist, wenn er nicht überhaupt durch unerwartete Rückungen und Tonartenüberblendungen nur noch den Anschein einer tonartlichen Zuordnung wahrt.

Die 24 *Präludien und Fugen* op. 87 sind zweifellos sein anspruchsvollstes, gewichtigstes Werk für Klavier und um so bemerkenswerter, als Schostakowitsch in den Jahren nach 1948 zunächst nur oberflächliche Auftragswerke, Filmmusik für Propagandafilme oder mit dem *Lied von den Wäldern* ein Oratorium über die von Stalin angeordnete Wiederaufforstung komponierte. (Ute Harbusch)

ANNE KÜHL wuchs als Tochter eines Kirchenmusikers und einer Buchhändlerin im niedersächsischen Hildesheim auf. Nach dem Abitur 1999 zog sie nach Konstanz, wo sie eine Ausbildung zur Hörfunkjournalistin abschloss. Beim Privatsender Radio Seefunk arbeitete sie anschließend als Redakteurin und Sprecherin. Im Juli 2006 schloss Anne Kühl den Diplomstudiengang Sprecherziehung an der Staatlichen Hochschule für Musik und darstellende Kunst Stuttgart erfolgreich ab. Sie wirkt seit Jahren regelmäßig an künstlerischen Produktionen mit; unter anderem trat sie im Alten Schauspielhaus und in der Liederhalle Stuttgart auf. Anne Kühl lebt als freiberufliche Sprecherin und Sprecherzieherin in Stuttgart.

ANDREI KOROBENIKOV wurde am 10. Juli 1986 in Moskau geboren. Ersten Klavierunterricht erhielt er mit fünf Jahren an der Dunajewskij-Musikschule, wo ihn Natalia Sanowitsch unterrichtete. Schon als Siebenjähriger gewann er den 1. Preis im Tschaikowsky-Wettbewerb. Regelmäßig folgten weitere herausragende Preise als Solist und als Kammermusikpartner, sowohl in Russland als auch im europäischen Ausland und in den USA, unter anderem im Jahre 2004 der 1. Preis beim 4. Internationalen Skrjabin-Wettbewerb in Moskau. Konzerterfahrung erwarb sich der Pianist in Russland, Europa und den USA. Er konzertierte u. a. mit dem Prager Philharmonischen Orchester und dem Moskauer Symphonieorchester. Seit 2001 studiert er bei Prof. A. Diev am Moskauer Tschaikowsky-Konservatorium. Sein Repertoire ist außerordentlich breit und reicht von Bach über die Romantik und den Impressionismus bis in die atonale Neuzeit. Mit höchster technischer Perfektion und gefühlvollem Spiel zieht der Pianist den Zuhörer in seinen Bann. Andrei Korobeinikov erreicht schon mit seinen jungen Jahren die pianistischen Qualitäten international etablierter Künstler und gilt als ein Pianist, dem Anerkennung und Aufmerksamkeit für jetzt und die Zukunft gebühren.

Die Dichterin **CHRISTINE LAVANT** zählt zu den faszinierendsten und zugleich unbekanntesten großen Namen der deutschsprachigen Literatur. 1915 als neuntes Kind in eine Bergarbeiterfamilie geboren, wuchs sie im kärntnerischen Lavanttal auf, das sie Zeit ihres Lebens kaum verlassen hat. Materielles Elend und ein von Krankheiten gezeichneter Körper sorgten für ein Ausgeschlossenensein, das so endgültig schien, dass sie sich bereits früh darin einrichtete. Todessehnsucht, die Suche nach menschlichem Zuspruch und Hoffnung auf göttliche Tröstung zeichnen sich als Konstanten ihrer hochangespannten Existenz ab. Es entstand ein Werk, dessen eigenartige Bilderwelt und gedankliche Tiefe außergewöhnlich ist. Die zurückgezogen lebende Künstlerin erhielt nach ersten Veröffentlichungen bald die wichtigsten österreichischen Literaturpreise, zudem fand sie Kontakt zu anderen Dichtern wie Thomas Bernhard, Paul Celan und Hilde Domin. An letztere schrieb sie 1966: „Mir graut es vor meinen Gedichten und eigentlich vor aller Kunst. Sie passt nicht zu mir, war ein unbegreifliches Zwischenspiel.“ Dies war keine Attitüde, denn Christine Lavant war inzwischen tatsächlich künstlerisch verstummt. Sie starb 1973 an einem Schlaganfall und hinterließ, neben einer umfangreichen Briefkorrespondenz, ein Lyrik- und Prosawerk, das im Salzburger Otto Müller Verlag veröffentlicht wird.

Redaktion: Ute Harbusch

Die Redaktion freut sich über Anmerkungen und Kritik: info@musik-am-13.de